

Kapitel 1

Das Brennen in den langen, schmalen Fingern wollte nicht versiegen. Es brannte weiter und erinnerte an den Schuss, der sich mit dem Drücken des Abzuges gelöst hatte. Danach war alles still geworden. Der Auftrag war erfüllt, die Zielperson über den Jordan geschickt. Eigentlich war alles so, wie es sein sollte. So wie er es sich herausgesucht hatte. Das Geld war sicherlich schon überwiesen und somit konnte er sich auf seine Abreise konzentrieren, um dann weiterhin ein Mann ohne Namen zu sein. Einen Namen, den er längst nicht mehr ausgesprochen hatte. Letzten Endes war er nur noch ein Mann. Ein Mann mit fast vergessenen Namen und perspektivlos, viel zu unbedeutend um sich etwas Neues zu schaffen. Als diese Gedanken hatten sich zu einer großen Blase in seinem Schädel geformt. Eine Blase, die er in diesem Augenblick nur zu genau sah.

Mit geschlossenen Augen stand der breitschultrige Mann, mit sehr kurzen blonden Haaren und Dreitagebart an dem dreckigen Fenster.

Die angenehme Abendsonne streichelte sein kantiges Gesicht mit der leicht verblassten Narbe, die sich seitlich vom Nasenrücken bis zur Unterlippe zog. An manchen Tagen spannte sie oder juckte. Heute war so ein Tag. Sie erinnerte ihn an alte Zeiten. Zeiten, in den sein Leben eine gerade Linie hatte. Doch diese Zeit war lange her, zu lange, um sich an die Freuden zu erinnern, die er damit verbinden konnte. Heute war er einsam und verschlossen. Grimmig und jähzornig. Er stand alleine da, ohne Freund und dafür mit viel mehr Feinden. Ein einsames Los ... könnte man meinen. Doch er hatte sich damit abgefunden. Konnte damit umgehen. So einsam er auch war, war er dennoch froh darüber. So konnte er nie wieder jemand Schaden zufügen, der ihm etwas bedeutete.

Mit den Fingern rieb er den Juckreiz hinfert ... ebenso wie die Erinnerungen. Sperrte sie zurück in den einsamen, dunklen Fleck unter seiner Brust.

Er öffnete seine Augen und sah sich kurz um. Das dreckige Motelzimmer stank immer noch nach Pisse und Kotze. Und das, obwohl er das Fenster den ganzen Tag offengelassen hatte. Na ja wie auch immer ... in ein paar Minuten würde er ja eh aufbrechen. Weg von hier, weg von seinem letzten erfolgreichen Auftrag. Mit langsamen Schritten ging er zum Bett und stopfte seine wenigen Habseligkeiten in die Reisetasche. Außer ein kleines Medaillon. Dieses band er um sein breites tätowiertes Handgelenk. Ein ganz kleines Stück Vergangenheit. Einer schmerzvollen Vergangenheit. Aber es half, um sich nicht selber zu vergessen. Zumindest nicht die Namen, die noch tief in seiner verdorrten Seele existierten, wobei es völlig egal war, ob er sie noch einmal aussprechen würde.

Er zog den Reißverschluss zu und stellte sie Tasche neben einen langen, schmalen Koffer am Fußende des Bettes, ehe er auf das Display seines Prepaidhandys schaute.

Neuer Auftrag. Lincoln Diner an der 77. Nicht zu übersehen.

Er hatte die SMS gar nicht mitbekommen, so sehr war er in seinen Gedanken gefangen gewesen.

Kopfschüttelnd löschte der Mann die Mitteilung und schnappte sich seine Tasche und den Koffer. Dann stieß er mit dem Fuß die angelehnte Tür auf, um dann die nahegelegene Treppe hinunter zu eilen. An einem ramponierten, schwarzen Combi kam er zu stehen. Nach einem kurzen Moment ziehen und drücken sprang der Kofferraum des alten Autos auf und seine Reisetasche flog hinein. Den langen Koffer hingegen platzierte er hinter den Vordersitzen, ehe er einstieg und den Motor startete. Mit einem letzten, grimmigen Blick seiner Augen, der

über dieses Drecksstall von Motel schweifte, legte der Mann den Rückwärtsgang ein und verließ das Gelände mit quietschenden Reifen.

Die Fahrt war lang. Doch so hatte er Zeit, seinen letzten Auftrag noch einmal Revue geschehen zu lassen. Viele Dinge, die sonst glatt liefen, liefen dieses Mal absolut nicht nach Plan. Unsauber und unkoordiniert war wohl die bessere Beschreibung. Danach? Danach könnte er sich eigentlich gleich stellen! Denn sofern ihn dieses Mal niemand auf die Schliche kam, brauchte er sich auf weiter Sicht keine Sorgen zu machen. Doch dem würde nicht sein. Immerhin klebte an seinem Arsch einer der besten Cops des Landes! Und nach dem Saustall war es nur noch eine Frage der Zeit. Und der Zeitpunkt könnte nicht unpassender sein. Es fehlte doch wirklich nur noch ein verdammter Auftrag! Und dann würde er das bekommen, was ihm zustand! Dann würde er endlich entlohnt werden!

Doch diese Entlohnung könnte sich nun unweigerlich in die Länge ziehen. Aus dem simplen Grund, weil er sich so schrecklich dumm angestellt hatte. Nun gut, schrecklich dumm war übertrieben. Schrecklich unsauber traf es eher. Doch daran war jetzt nichts mehr zu ändern! Der Auftrag war erledigt und das Geld überwiesen. Was kümmerte es ihn, ob andere hinter ihm aufräumen mussten?! Was kümmerte es ihn, wie viele Leben er schon zerstört hatte?! Was kümmerte ihn dieser verfluchte Cop?! Sollte dieser es auch nur in Betracht ziehen seinen Weg zu unterbrechen, würde er ihn eben als einen weiteren Auftrag sehen.

Wütend über diese Welt trat er das Gaspedal durch und rauschte davon.

Fahren ... er musste fahren! Musste den Wind spüren! Musste dieses Gefühl der Unantastbarkeit spüren! Doch das rasche, aufeinander folgende Vibrieren seines Handys hinderte ihn an seinem Plan.

„Fuck!“, fauchte er mit starkem russischen Akzent und trat abrupt auf die Bremse, um dann langsam am Straßenrand zum Stehen zu kommen.

„Was?!“, brüllte er in sein Handy.

Nach einem kurzen Gespräch legte er auf und fuhr wieder auf die Straße. Was zur Hölle sollte er denn jetzt so dringend in Lincoln? Dass man ihn erreichte, war schon merkwürdig genug ... doch warum ausgerechnet hier? Gerade hier ... wo er nur eine Stunde von Lincoln entfernt war?

Merkwürdig war das wirklich, doch vielleicht bestand ja die Möglichkeit, eine Erklärung dafür zu bekommen. Doch schon im nächsten Moment kam dem Fahrer in den Sinn, das sein Kontakt ständig wusste, wo er sich befand. Irgendjemand musste ja sie Aufträge verteilen. Was auch immer ihn in Lincoln erwartete ... er hoffte, dass es sich bloß um eine Kleinigkeit handelte.

*

Gähnend kam er auf dem Parkplatz des Diners zum Stehen. Inzwischen blitzte der Vollmond durch die Wolken und kühler Wind stahl sich durch das leicht geöffnete Autofenster.

Mürrisch beobachtete er die Gäste, die er durch die hohen Fenster sehen konnte. Beim Blick ihrer Teller bemerkte er das knurrende Geräusch seines Magens. Seit mehr als einem Tag hatte er nun nichts mehr zwischen den Zähnen gehabt. Murmelnd zog er den Autoschlüssel und stieg aus.

Noch ehe er das Restaurant betrat viel sein wacher Blick auf einen dunkelhaarigen Mann in der äußersten Ecke. Bemerkenswert wie schnell der Kerl an einem Ort sein konnte.

Der Mann betrat das Dinner und sofort traf ihn der Blick einer schlanken, platinblonden Bedienung. Mit einem zarten Lächeln begrüßte sie ihn, doch er ignorierte es. Stattdessen ging er geradewegs zur letzten Essecke und schob sich auf die purpurne Sitzbank.

„Sergej.“, begrüßte ihn der Kontaktmann.

Es war wie ein Donnerschlag, als er seinen Namen hörte. Als ob ihm tausend Fäuste auf den Brustkorb schlugen.

„Erklär mir doch bitte, woher du ständig weißt, wo ich bin.“, begrüßte Sergej den Mann.

Schulterzuckend trank der Mann einen Schluck aus seiner Kaffeetasse. „Intuition.“

„Ich bin nicht zum Spaß aufgelegt, Ed.“

„Bist du nie.“

Sergej knirschte mit den Zähnen. „Was willst du?“

„In Anbetracht der Location und deiner wahnsinnig guten Laune, wollte ich dich zum Essen einladen.“

„Veraschen willst du mich jetzt nicht?!“

Noch ehe Ed etwas sagen konnte, trat die platinblonde Bedienung an den Tisch. „Darf es was sein?“

Zwinkernd sah sie zu Sergej.

„Einmal den Burger mit Pommes.“, antwortet Ed mit einem schmierigen Lächeln auf den Lippen.

„Und für dich?“, fragte die junge Frau Sergej mit einem erneuten Zwinkern und ignorierte dabei Eds lüsterne Blicke.

„Dasselbe.“, antwortet er knapp.

Die junge Frau nickte und ging zum Tresen zurück, während Ed ihr auf den runden Po glotzte. Sergej jedoch trommelte mit den Fingerspitzen auf den Tisch und sah sich um. Jetzt wo er so darüber nachdachte, war ein Dinner nicht der beste Ort, um unerkannt zu bleiben. Eigentlich war es so ziemlich der auffälligste Ort, an dem er sich zur Zeit aufhalten konnte. Gut ein Liveinterview zur besten Sendezeit wäre noch auffälliger.

„Warum bin ich hier, Ed?“, fragte Sergej gereizt.

„Jetzt entspann dich doch mal. Denkst du, die erwischen uns wenn wir genau vor ihrer Nase sitzen?“

„Warum?“, hakte Sergej nach und ignorierte die Frage.

Während er die Augen rollte, griff Ed nach einem braunen Briefumschlag und schob ihn Sergej zu. Das ganze Treffen hier war merkwürdig. Sonst bekam Sergej seine Aufträge über ein Konto im Darknet ... und nicht in einem Dinner. War es möglich, dass Ed ihn veraschen wollte? Sergej schob seine abgetragene Lederjacke zur Seite und entblößte den Waffengürtel.

„Was soll das?“, fragte Sergej knapp. Unbeeindruckt sah Ed auf das Waffenhalfter und dann in Sergejs Augen. Ein amüsiertes Grunzen entwich seiner Kehle.

„Du siehst Feinde, wo keine sind.“, bemerkte Ed.

„Ich war doch ebenso überrascht über diesen Liebesbrief! Und erst recht als ich erfuhr, dass er für dich bestimmt ist. Darum weiß ich, wo du dich aufgehalten hast. Darum hab ich deine Nummer. Ich fungiere seit neustem als Bote.“, erklärte Ed beleidigt.

Noch ehe Sergej antworten konnte, kam die Bedienung zurück, beladen mit zwei Tablets. Eins stellte sie vor Ed und das andere vor Sergej. Mit einem erneuten Zwinkern in Sergejs Richtung wünschte sie den Männern einen guten Appetit und ging zurück zur Theke.

„Wie kommst du hier ran?“, fragte Sergej und tippte auf den Umschlag.

„Sagt dir der Begriff Briefkasten etwas?“, antwortete Ed, wobei er das Wort *Briefkasten* besonders betonte, dann biss er in seinen Burger.

„Du solltest dir weniger Gedanken über das Wie machen. Ich bin so ziemlich der Letzte, von dem du etwas zu befürchten hast. Ich bin durch mit diesem Geschäft. Ich bin zu alt dafür.“

„Sag mir nicht, du bist sesshaft geworden.“

Ed zuckte erneut mit den Schultern. „Was ist so falsch daran? Ich habe genug Tod gesehen. Irgendwann kommt man an einen Punkt, an dem es gut ist, auf zu hören. Du wirst auch noch dahinter kommen.“

„Für mich wird niemals genug sein. Nicht bevor ich das bekommen habe, was mir zusteht.“, antwortete Sergej und machte Andeutungen auf zu stehen.

„Hast du dir mal die Frage gestellt ob es das wert ist? Wir haben alle verloren, Serg.“, bemerkte Ed und deutete unauffällig auf das Tablett. Still schweigend setzte Sergej sich wieder richtig hin und verspeiste seinen den Burger, trank seinen Kaffee und dachte nach. Es würde niemals genug sein! Und es würde niemals etwas geben was in der Lage war sein Pain zu stillen. Vielleicht stimmte es, dass jeder in diesem Geschäft verloren hatte. Dennoch ... wenn jeder Einzelne den Verlust einfach so hinnehmen konnte, so einfach damit abschließen konnte, dann war es mit Sicherheit nicht von allzu großer Bedeutung gewesen! Anders konnte es sich Sergej nicht erklären. Wenn die seelischen Schmerzen nur ansatzweise wie seine sind, dann kann man nicht einfach so abschließen. Dann kann man das nicht einfach so hinnehmen!

Verärgert schob Sergej die restlichen Pommes bei Seite. Und in diesem Moment bekam er den kleinen, zusammen gefalteten Zettel mit. Mit den Fingerspitzen faltete er ihn auseinander. Es war eine Telefonnummer ... mit einem Herzen verziert. Genervt rollte er die Augen nach oben. Warum?! Warum dachte diese Frau, er habe in irgendeiner Art und Weise Zeit für diesen Kinderkram.

„Das ist es mir Wert.“, bemerkte Sergej und warf einen Blick auf die Tageszeitung.

Seine Neugier war geweckt als er die Überschrift las und ein Teil des beigefügten Bildes sah. Er nahm die Zeitung zu sich und klappte sie auf. Das Deckblatt erschlug ihn fast. Die übergroße Überschrift gewährte einen kurzen Einblick in den Inhalt des Artikels. Es handelte sich um diesen neuartigen, völlig aus dem Nichts hochgezogenen biotechnischen Konzern *GBCT*. Ein neureicher *South-Carolina*-Absolvent war der Gründer.

Seine arrogante, protzende Fresse strahlte in die Kamera. Neben ihm stand eine Frau. Sie hatte zusammengebundenes, blondes Haar und einen Pony, der ihr schmales Gesicht voller erscheinen ließ. Dunkle, große Augen und ein schüchternes Lächeln. Und so wie es aussah auch Sommersprossen. Ein Merkmal, das sich in sein inneres Auge brannte. Sie schien kein böser Mensch zu sein. Eher so als ob sie keiner Fliege etwas zu Leide tun konnte.

„Was ist so besonders an diesem Konzern?“, fragte Sergej interessiert, immer noch geflasht vom Bild der jungen Frau.

„Ziemlich skurril heißt es. Von vorn sieht man den schneidigen James Brown, der sich für ein verbessertes Gesundheitssystem auf der Welt einsetzt und dafür kräftig Fördergelder kassiert. Aber im Untergrund erzählt man sich er verkaufe Pläne von Biowaffen an das koreanische Militär. Und die Kleine neben ihm ... die ist sein Helferlein. Bastelt kräftig an den perfekten Inhaltsstoffen. Mikrobiologin mit mächtig viel Potenzial und verdammt schlau. Ach und ausgesprochen hübsch.“, antwortete Ed, während er sich eine Pommes nach der Anderen in den Mund stopfte.

„Also ein schmutziger Keller.“, bemerkte Sergej nachdenklich.

„Dagegen ist eine Müllkippe hygienisch rein. Was schwebt dir durch den Kopf?“

„Wenn diese Welt gerecht wäre ... würde ich diesem arroganten Schnösel einen schnellen Absturz gönnen.“

„Sagt die Definition von Gerechtigkeit.“, antwortete Ed, während er sich nach vorn lehnte. „Hör mal Sergej, es ist nicht unsere Aufgabe über die Ungerechtigkeit nachzudenken. Der hat Dreck am Stecken ... wir haben Dreck am Stecken. Die ganze verdammte Welt hat Dreck am Stecken. Das ist das System. Es gibt die, die Ordnung machen. Dann gibt es die, die dafür sorgen das die Ordentlichen Geld bekommen und dann gibt es uns ... diejenigen die für das Gleichgewicht sorgen.“

Sergej schnaubte aus. Dieses Geschäft als ein Mittel zum Erhalt des Gleichgewichtes zu nennen war dann doch zu dick aufgetragen.

„Du machst dich lächerlich.“

„Vielleicht ist dem so. Aber ich komme damit klar. Ich komme auch damit klar Menschen zu töten die wie dieses Mädchen aussehen.“

Sergej sah ihn finster an. Was hatte das bitte zu bedeuten?!

„Denkst du, ich könnte das nicht?!“, fauchte Sergej, etwas zu beleidigt.

„So wie du ihr Bild angeschaut hast? Nein. Du bist der festen Überzeugung, sie sei unschuldig. Glaub mir, wenn ich dir sage, dass auch sie einen großen Teil zum Dreck beiträgt. Diese Art von Frau ist die schlimmste Sorte. Denn du erkennst erst im letzten Moment, wie sie ticken und was sie kaputt machen können.“

„Und?“

„Hast du in diesen fünf Jahren jemals eine Frau getötet? Diese Aufträge sind selten ... und man vergibt sie nur jenen die, die Wahrheit erkennen und verstehen. Es reicht nicht, nur abstinert zusehen, Alter. Um in die Augen einer Frau zu sehen während du den Abzug drückst ... dafür musst du gänzlich ohne Gefühl sein.“

Sergej schob die Zeitung beiseite und stand auf. Er klemmte sich den Briefumschlag unter den Arm, bevor er ein paar zusammengeknüllte Geldscheine aus der Tasche zog und sie auf den Tisch schmiss.

Es wäre das Beste jetzt dieses Dinner zu verlassen. Diesen Quatsch hier hinter sich zu lassen und so schnell wie möglich das Weite zu suchen. Er brauchte weder eine Lehrstunde noch einen verständnisvollen Freund, der ihm versprach, dass er nie seine Gefühle verlieren würde.

„Du willst schon gehen?“, fragte Ed mit hochgezogener Augenbraue.

„Hier ... zum Ankommen.“, antwortete Sergej und warf noch ein paar Dollar sowie den kleinen Zettel auf Eds Tablett.

„War mir eine Freude.“, bemerkte Ed.

Doch ehe Sergej vor den Tisch treten konnte, versperrte Ed mit seinem langen, rechten Bein den Weg. „Einen Tipp habe ich noch. Wenn du das nächste Mal darüber nachdenkst mir deine Pistole unter die Nase zu reiben ... ruf die eins ins Gedächtnis.“

„Und das wäre?“, fragte Sergej unbeeindruckt.

„Vergiss niemals, wer dich in dieses Geschäft gebracht hat. Vergiss niemals, wer dich aus deiner eigenen Pisse geholt hat. Und vergiss niemals, wem du diese Chance zu verdanken hast.“

Sergej sah in Eds blaugrüne Augen und erkannte die Gefahr dahinter. Sicher ... vielleicht war er selbst einer der Besten, doch jemand wie Ed machte man nicht ohne Grund wütend.

Vielleicht lagen zwischen ihnen nur ein bis zwei Jahre Altersunterschied ... dennoch blieb der Fakt bestehen, das Ed zu den Gefürchtetsten zählte. Neben Sergej selbst war Ed derjenige, den man ins Boot holte, wenn es um einen großen Haufen Geld ging. Ed war die einzige Person, die Sergej gefährlich werden konnte ... und das schätze er.

Dennoch, Sergej war über diesen Stand nicht allzu glücklich. Nichts, was in den letzten fünf Jahren geschehen war, machte ihn sonderlich glücklich.

„Ich habe nicht um diese Chance gebeten.“

„Und trotzdem hast du sie dankend angenommen.“, antwortete Ed. „Also, Katjenkow. Behalte stets deine Umgebung im Auge.“

Sergej wusste dass, das Gespräch somit beendet war. Was ihm auch recht war. Sicherlich hatte Ed ihn damals aus der Versenkung geholt und ihm das hier angeboten. Für einen Namen.

Einen Namen, der ihm Gerechtigkeit verschaffen würde. Doch diese Gegenleistung zog sich nun schon seit fünf Jahren. Allmählich wurde er ungeduldig.

Sein genervter Blick fiel auf den braunen Umschlag. War das womöglich der Grund? Konnte es möglich sein, dass Ed ihn darum treffen wollte? Dieser Umschlag war der einhundertste Auftrag.

Einhundert für einen Namen, das schoss Sergej von einer Sekunde auf die Andere durch den Kopf. Darum also dieses Treffen. Sergej sah sich um ... doch Ed war verschwunden. Sergej hatte doch nur für zwei Minuten nicht hingesehen ... also wo war dieser Kerl hin?

Mit wachen Augen sah er sich um und verließ mit flinken Füßen das Dinner. Er hatte sich da drinnen auf sehr dünnes Eis begeben, immer mit der Gefahr im Rücken entweder erwischt zu werden oder gar erschossen. Bei seinem Auto blieb er kurz stehen, um die Schlüssel aus der Hosentasche zu wühlen.

„Komm schon.“, murmelte Sergej, kurz bevor er sie zu Greifen bekam.

Hektisch öffnete er die Zentralverriegelung und sprang hinters Lenkrad. Hastig zog er die Tür zu und lehnte sich an.

„Fuck! Fuck! Fuck!“, fauchte Sergej und schlug mit der flachen Hand auf das abgegriffene Lenkrad.

Was war das eben? Nicht nur das er einen Ebenbürtigen mit einer Waffe gedroht hatte, nein! Er musste auch noch gefährliche Signale schicken wegen eines lapidaren Bildes und das System der Welt in Frage stellen. Nichts war anders?! Also warum war es von Nöten gewesen in nicht mal einer Stunde so viel Müll zu fabrizieren?!

Sergej holte tief Luft. Es war geschehen und nicht mehr rückgängig zu machen. Sollte es der Zufall wollen, würde er Ed wieder begegnen. Doch auf welche Weise, ob nun auf der anderen Seite des Tisches, ihm freundlich gesinnt oder mit gezogener Waffe, das würde die Zeit entscheiden.

Nun war es wichtig, sich den nächsten und somit letzten Auftrag einzuprägen. Was würde es wohl dieses Mal sein? Noch ein Lobbyist der anderen gefährlich werden könnte. Ein Schreibtischhengst, der Kaffee für einen Senator kochte und über jeden Seitensprung Bescheid wusste? Oder etwas Höheres? Das Klischee würde es so wollen. Um an etwas zu kommen, müsste man erst mal zeigen das man es wert war. Und was gab es denn für einen besseren Beweis als den Kopf eines Stadtratsmitglieds oder gar eines Bürgermeisters, der sein Mund zu weit aufgerissen hatte?

Wer auch immer es sein sollte ... er würde der letzte Punkt auf Sergejs Liste sein. Na gut, der Vorletzte.

Langsam öffnete er den Briefumschlag und zog zwei Blätter heraus. Auf dem Ersten waren die genauen Angaben.

Brocktown. Siebenhunderttausend. Fünftausend im Voraus, den Rest wenn der Auftrag erledigt ist. Hier ist ein Schlüssel für ein Hotelzimmer mit Blickrichtung auf die Wohnung. Keine Spuren. Keine Fragen.

Klang einfach. Mit Blickrichtung hieß, er hätte die Zielperson direkt im Visier. Noch ehe der Auftrag realisieren würde, was geschah, hatte die Kugel längst das Gehirn zerfetzt. Sauber und ohne großes Theater. Genau wie Sergej es liebte.

Ein leichtes, boshafte Lächeln zog sich über seine spröden Lippen.

Dann zog er die zweite Seite hervor.

Jegliche Farbe verschwand schlagartig aus seinem Gesicht.

Seine Augen waren weit aufgerissen und das boshafte Lächeln verschwand augenblicklich.

Sergej konnte nicht mal atmen. Sein ganzer Körper war steif geworden, als er das Bild betrachtete.

Das bezaubernde Lächeln fraß sich in sein Gehirn und die großen, haselnussbraunen Augen sahen direkt in seine. Das konnte doch nicht wahr sein?! Sie ... diese Frau, auf dem Titelblatt der Zeitung, sollte also der hundertste Name auf seiner Liste sein?! Für einen kurzen Moment zweifelte Sergej. War es das wirklich wert? Ein Name für das Leben einer Frau?

Dann kam ihm Eds Aussage in den Sinn und er musste sich die relevante Frage stellen.

Konnte er es? Konnte er ihn ihre Augen sehen und den Abzug drücken?

„Verdammte Scheiße.“, flüsterte Sergej und rieb sich dabei die Stirn.

Er musste es tun! Nichts würde ihn aufhalten! Er brauchte doch wirklich nur noch einen Namen! Und wenn es diese Frau sein sollte, ganz gleich wie unschuldig sie auch sein mochte, Sergej hatte keine Wahl! Er musste eine Schuld begleichen! Eine Schuld, die die Frage nicht stellen würde, ob das rechtens und richtig war. Eine Schuld, die nicht nach dem Wert fragte! Diese Schuld war da und verlangte gesühnt zu werden, ganz gleich, welchen Preis sie hatte. Sein Blick glitt an den untersten Rand des Bildes. *Amanda Parker, fünfundzwanzig Jahre.*

Das war also ihr Name. Doch ihr Alter erschreckte ihn ein wenig mehr. Es war fast schon zu schade es beenden zu müssen. Zumal sie genau zehn Jahre jünger war als er selbst.

Doch spielte das alles wirklich eine Rolle?! NEIN!

Es war ihm egal ... scheiß egal. Sergej musste sich das nur wieder ins Gedächtnis rufen.

Ohne einen weiteren Gedanken darüber zu verschwenden, zerriss Sergej die Blätter und zündete den Anlasser.

Je eher er sich auf den Weg machte, umso weniger Zeit ging verloren. Brocktown war nicht weit entfernt. Es lag an der nördlichen Grenze zu Süddakota, also nicht allzu weit von seinem jetzigen Standort entfernt. Dennoch weit genug um sich seiner Prinzipien im Klaren zu werden, denn über diese musste Sergej ganz dringend nachdenken!

Mit knirschenden Zähnen sah Sergej über die Schulter, ob er freie Bahn hatte, und setzte dann zum Rückwärtsgang an. Ruckartig fuhr er los, lenkte ein und verließ schnellstmöglich den Parkplatz des Dinners.

Glücklicherweise endete die Ausfahrt genau auf der Straße, auf der er geradewegs nach Brocktown fahren konnte. Sein starrer, finsterner Blick war auf die Straße gerichtet und seine Gedanken kreisten einzig bei der Frau. Vielleicht war genau das seine Strafe! Als letzten Auftrag einen Auftrag zu bekommen denn er sich nie gewünscht hatte. Ed mochte Recht, haben es sei das Schwerste der Welt einer Frau in die Augen zu blicken, kurz bevor sie stirbt. Dennoch war Sergej sich sicher, dass Ed niemals wahres Leid erfahren hatte. Er konnte nicht wissen, was echtes Leid ist, Sergej hingegen schon. Jede Nacht sah er es vor seinem inneren Auge. Jede Nacht wurde er daran erinnert. Und es gab nichts, was dieses Leid ertragbar machte. Er musste damit leben. Die Strafe für sein Versagen.

Doch darüber nach zu denken würde nichts ändern, das tat es seit fünf Jahren nicht. Sich damit abfinden und damit klar kommen war die einzige Möglichkeit. Und Sergej hatte sich damit abgefunden. Und somit wusste er, dass es ein Leichtes sein würde sich auch mit dem

Tod dieser Amanda ab zu finden. Sie war nichts für ihn, ganz gleich wie er auf das Bild reagiert hatte oder ob sie nun verdiente, was ihr drohte. Das war nicht seine Aufgabe! Er sorgte nur für ein Gleichgewicht, zwischen denen die Ordnung machten und denen die Ordnung erteilten. So langsam verstand er den Sinn hinter dieser Aussage. Es brachte rein gar nichts, sich darüber Gedanken zu machen, was Recht und Unrecht war ... denn hier herrschte ein stetiges Gleichgewicht. Aber in der Gesellschaft nicht und hier kam seine Aufgabe ins Spiel. Er richtete das, was kein Gesetz im Stande war zu richten. Auf einen Guten kamen zwei Böse. Also musste ein Böser gerichtet werden, um das Pendel zu halten. Recht simpel, wenn Sergej so darüber nachdachte. Doch um wirklich dahinter zu stehen musste man bis aufs Mark gleichgültig sein. Und das war etwas, was Sergej nur allzu gern sein wollte, aber nicht konnte. Wäre er ganz und klar gleichgültig, hätte er nicht seit fünf Jahren ein und dasselbe Ziel. Dann hätte er es abgenickt und weiter gelebt. Weiter gelebt, ohne ein Gedanken an die Vergangenheit zu verschwenden. Doch er blieb dabei. Lieber verschwendete er einhundert Gedanken an die Vergangenheit, als auch nur eine Sekunde davon zu vergessen. Erinnerungen waren schließlich alles, was er noch hatte. Gut das er noch ein ganzes Stück vor sich hatte, denn so hatte Sergej genügend Zeit sich zu erinnern.

Kapitel 2

Sergej fuhr den ruhigen Highway entlang. Sein Blick und die Straße waren leerer als seine Gedanken. Denn die kreisten ständig um die junge Frau. So sehr er sich auch wünschte, dass es ihm egal war, dass es sich um eine Frau handelte. Seine Gedanken waren absolut dagegen. Immer und immer wieder zwangen sie ihn, ihr Bild vor den Augen zu sehen. Wie sie glücklich lachte und ihre braunen Augen vor Glück und Zufriedenheit nur so strahlten. Wenn er solche Menschen sah ... ekelte ihn es an. Doch nun war es nicht so. Etwas in ihm rief, dass er wenden sollte! Und auch wenn es klein und unscheinbar war ... Sergej konnte und wollte es auf die ein oder andere Art auch gar nicht ignorieren. Viel mehr wollte er für einen ganz kurzen Moment seine Schuld vergessen. Doch sobald auch nur der kleinste Funke aufleuchtete, verdrängte Sergej diesen sofort wieder!

Es war nicht gut, so zu denken! Und es war auch nicht gut, solche Funken zu zulassen. Auch nicht für eine Millisekunde! Sein Auftrag zählte! Mehr nicht! Punkt! Aus! Ende!

Seine Schuld musste beglichen werden und das konnte nur geschehen, wenn diese Frau der letzte Name auf der Liste werden würde. Ihr Tod gegen einen Namen. Den Namen, der dafür verantwortlich war, dass Sergej alles verloren hatte außer ein Medaillon und Erinnerungen. Ein Medaillon das er mehrmals reparieren musste und Erinnerung, die allmählich verblassten. Einzig der Schmerz blieb stetig gleich.

Ein Name, der ihm ein Stück zurückgeben konnte. Ein Name der Vergeltung bedeutete. Wo sonst sollte er sie finden? Vergeltung war alles, was Sergej sich noch wünschte, nur um dann gehen zu können. Nur um dann die Augen schließen zu können und nie wieder zu öffnen. Denn sobald alles sein Ende gefunden hatte, würde Sergej freiwillig die Augen schließen. An dem Ort, an dem alles begonnen hatte.

Diese Aussicht gab ihm doch ein klein wenig Zufriedenheit. Er hatte abgeschlossen ... zumindest mit seinem Leben hatte er abgeschlossen. Und nichts würde diesen Entschluss zum Wanken bringen!

Sein Blick fiel auf das große Verkehrsschild. Brocktown war nur noch wenige Meilen entfernt, was bedeutete, dass Sergej seine Gedanken bei Seite schieben musste, um zu funktionieren.

Er holte tief Luft und trat auf 's Gas. Sein Taro schnellte nach oben und er spürte den Druck des Fahrtwindes. Nun würde es kaum noch zehn Minuten dauern. Und in schätzungsweise zwei Tagen würde alles sein Ende finden. Endlich! Fünf lange Jahre hatte Sergej auf diesen Augenblick gewartet. Hatte sich vorgestellt, was es für ein Gefühl sein würde endlich vor der Person zu stehen.

Eine schwache Welle des Glückes durchfuhr ihn. Gut ... ein wenig mehr hatte er sich schon vorgestellt ... aber er hatte ja noch eins, zwei Tage Zeit sich damit anzufreunden.

Und vielleicht würde er es ja auch schaffen den Eimer roter Farbe hinter sich zu lassen, denn er seit mindestens drei Aufträgen hinter sich zog. Wobei er das für fast unmöglich hielt, war er doch inzwischen mit Sicherheit so bekannt wie ein bunter Hund.

Sergej holte tief Luft und nahm eine Hand vom Lenkrad. Im Handschuhfach wühlte er nach einer halbleeren Pappschachtel und zog sie hervor. Der Geruch und der würzige Geschmack als Sergej an der Zigarette zog, fühlten ihn ein kleines Stück weit mit Erleichterung. Er rauchte immer, wenn er nervös oder gestresst war. Und im Moment war er von beiden etwas. Nervös wegen der Spuren die unmittelbar zu ihm zurückzuführen sind und gestresst, weil er seinem Ziel immer näher kam. Obwohl er für ein paar kurze Momente lieber am anderen Ende der Staaten wäre, doch das war nun nicht mehr möglich. Sobald man einen Auftrag erhält und diesen öffnet, ist er bindend. Ganz gleich um wem es sich handelt. Und Weigern stand nicht zur Debatte. Ein ungeschriebener Kodex bei Auftragskillern.

Als sich ein großes Schild aufbäumte, konnte Sergej sich ein Auflachen kaum unterdrücken. Es sprudelte förmlich aus ihm heraus. Man hieß die Fahrer Willkommen, was auch völlig okay ist. Aber es war das Was. Auf dem Schild thronte ein Biber, mit einer braunen Pfadfindermütze auf dem Kopf und einem Baseballschläger in der Pfote. Darunter stand in Großbuchstaben: *Welcome to Brocktown! Home of the fighting Beavers!*

Sergej konnte sich das Lachen einfach nicht verkneifen. Es war zu komisch.

Den Sinn hinter dieses Schildern hatte er bis heute nicht verstanden. Aber diese gesamte Erscheinung mit diesem rattenähnlichen Tier, der Mütze und diesem lächerlichen Schläger war dann doch zu viel für ihn. Wie konnte man denn nur so seinen Stolz ausdrücken?! Mit so einem albernen Bild machte man sich eher zum Vollidioten, als auch nur in irgendeiner Form zu sagen ich bin stolz auf meinen Verein. Die kämpfenden Biber.

Sergej schüttelte den Kopf und sah zurück auf die Straße. Die Vorstellung des armen Jungen, der in dem übergroßen Maskottchen umher springen musste, machte es ihm dennoch schwer, ernst zu bleiben. Immer wieder huschte ein Schmunzeln über seine Lippen und der Drang, laut loszulachen, wurde stärker und stärker.

Dann schlug ein anderer Gedanke in seinen Schädel ein wie ein Blitz. Ein Gedanke der seine gute Laune augenblicklich verschwinden ließ und einen knallharten Mann zurück, der in den kältesten Tiefen Russlands auf die Welt kam. Würde es auch nur einer von ihnen überleben? Überleben was Sergej überleben musste?

Würden sie in einer Welt zurechtkommen, die einem jeden Tag verdeutlicht wie machtlos der Mensch doch gegen die Natur ist? Könnten sie es überleben und einen Instinkt erschaffen, mit dem man praktisch alles schaffen kann? Einen Instinkt, der Jahr für Jahr gewachsen ist. Mit jeder schmerzlichen Erkenntnis stärker und härter wird. Sergej erinnerte sich an eine der kältesten Nächte in seinem Leben. Es war so kalt, dass er gespürt hatte, wie das Blut in seinen Adern gefror und er jegliches Gefühl in Fingern und Zehen verloren hatte. Doch das

Schlimmste erwartete ihn, nachdem er unter Schmerzen die mit Eis benetzten Augen geöffnet hatte. Sein bester Freund, Wolkov hieß er, lag auf der anderen Seite ... starr und tiefblau. Der Heizkörper auf seiner Seite war in der Nacht ausgegangen und sein Schlafsack und die Wolldecken hatten ihn nicht ausreichend warm gehalten. Er war erfroren ... mit gerade Mal fünfzehn Jahren. Sergej wusste, was Leid ist. Er hatte es gesehen. Ebenso wusste er, was Hass ist, auch das hatte er gesehen. Und er wusste, was Gewalt hieß. Er hatte sie am eigenen Leib erfahren. Und nichtsdestotrotz hatte er vergessen, was Liebe war ... durch seine Großmutter. Nach ihrem Tod fing er an zu reisen und seinen Weg zu finden. Es war ein guter Weg gewesen, den am Ende hatte er gefunden, was ihm das größte Glück war.

Nein! Kaum einer von ihnen würde überstehen, was er überstanden hatte. Einige wenige ja ... aber am Ende würden sie enden wie er. Sie würden wie er einen Wunsch, mit sich herumtragen und mit der Einstellung leben das es ihnen verwehrt blieb diesen einen Wunsch zu erfüllen. Dieses Leben war grausam, egal welchen Winkel man betrachten wollte. Und dennoch saß er noch hier. Jagte, während man ihn jagte. Kam niemals zur Ruhe. Fand niemals seinen Frieden.

Einzelne hohe Glasgebäude rissen Sergej aus den Gedanken. Forschend sah er durch die Frontscheibe. Er fuhr geradewegs in die Innenstadt hinein. Das erkannte er an den vielen kleinen Bars und Restaurants, an denen er vorbei fuhr. Dazwischen waren Boutiquen, Friseurläden, Wellnesscenter verteilt und vereinzelt tauchte ein Tattoostudio auf. Hinter einem großen Park, mit Bäumen bewachsen und angelegten Beeten türmte sich das Rathaus auf. Als er weiter fuhr, türmten sich Hotels, Appartementshäuser und Bürogebäude auf. So hoch und modern sie die Häuser auch bauen wollten ... eines erkannte Sergej dennoch deutlich. Das hohe Gebäude aus Stahl und tonnenweise Glas präsentierte sich von seiner besten Seite. Ganz oben, circa im fünfzehnten Stock stach die vier Buchstaben aus Stahl hervor. *GBCT*.

Der Typ musste einen Geldbaum im Garten stehen haben. So etwas kann sich kein normal sterblicher Mensch leisten! Das war Protzen auf aller höchsten Niveau. Trotzdem wollte ihm nicht in den Kopf gehen, warum eine einfach aussehende Frau eine Gefahr darstellen sollte. Eine so große Gefahr das sie sterben musste. Doch wie dem auch sei ... darum hatte er sich nicht zu kümmern. Der Hintergrund war ihm egal, aber nicht das Geld auf seinem Konto. In einer kleinen Parklücke blieb er stehen und suchte den Hotelschlüssel heraus. Es war eine grügelbe Plastikkarte, auf der in schwarzen Buchstaben *New Brock Hotel* stand. Suchend sah er sich um, vielleicht war er ja schon in der Nähe. Doch es war nichts zu sehen. Vielleicht konnte ein Passant ja zur Lösung bei helfen. Und tatsächlich lief so eben eine Dame mittleren Alters an seinem Auto vorbei. Sergej schaute, ob ein Auto kam, ehe er hastig ausstieg und ihr nach rief. „Verzeihen sie. Ich suche das *New Brock*. Eine ungefähre Richtung reicht mir.“ Die Dame wirbelte in seine Richtung und musterte ihn kurz. Sergej konnte einen kleinen Hauch Abneigung in ihren Augen sehen. Doch sie blieb höflich. „Das liegt hinterm Rathaus. Dauert ungefähr zehn Minuten, dann sind sie da. Liegt inzwischen von Appartementshäusern aus roten Backstein. Kann man gar nicht übersehen.“

Ohne auf seine Antwort zu warten ging die Dame weiter.

„Freundliches Städtchen.“, sagte Sergej zu sich und stieg wieder ein.

Er sah über seine linke Schulter, bevor er den Wagen startete. Auch dieses Mal kam ihm kein Auto entgegen, welches ihm kostbare Zeit rauben könnte. Zähne knirschend wendete Sergej den Wagen und folgte der Wegbeschreibung der Frau.

Es dauerte wirklich nicht allzu lange, als er in den Stadtteil der roten Backsteinhäuser kam. Es sah nobel und hochnäsig aus. Hier wohnte man, wenn man ein paar Dollar mehr auf dem

Konto hat. Und wenn man sich keinen Hehl daraus machte, ob der Mensch der neben einem stand, in der Nacht die Müllcontainer nach essen durchsuchte. Menschen, die in dieser Gegend wohnten interessierten sich für sich und sonst niemanden.

Als er nach links schaute, stach ihm seine Unterkunft nicht sonderlich ins Auge. Wie die anderen Häuser hat auch das Hotel eine Tiefgarageneinfahrt und eine Fassade aus Backstein. Die vereinzelt Balkone waren mit grünen Pflanzen geschmückt und setzten somit ein wenig Akzent.

Blickrichtung. Also entweder wohnte die Frau genau gerade rüber auf der anderen Straßenseite. Oder in einem Haus auf der Rückseite des Hotels. Mehr Möglichkeiten erkannte Sergej nicht.

Na gut es nütze ja nichts. Am besten wäre es, wenn er sich erst mal einen Parkplatz suchte und dann seine Sachen in das Hotelzimmer brachte. Dann konnte er ja immer noch Nachforschungen anstellen ... oder etwas essen. Die Fahrt hatte Sergej mehr Kraft gekostet, als ihm Recht war.

Mit schlechter Laune setzte Sergej den Blinker und bog dann in die Tiefgaragenzufahrt ein. Es dauerte eine gefühlte Ewigkeit als er endlich im Flur vor seiner Zimmertür stand.

Erleichtert nahm er die Karte und zog sie durch das Lesegerät neben der Tür. Nach wenigen Sekunden und einem lauten Piepen sprang die Tür einen Spalt weit auf und Sergej brauchte nur noch seine Fußspitze dagegen stupsen, um sie gänzlich zu öffnen. Leicht beeindruckt von dem Geruch frischen Schnittblumen ging Sergej durch den Flur und stand dann vor einem großen Bett, welches mit weißer Bettwäsche bezogen war. Gegenüber stand ein Ledersessel und daneben erstreckte sich ein großes, rechteckiges Fenster.

Sergej warf seine Tasche aufs Bett und ging zum Fenster. Als er einen Blick nach draußen war, sah er zuerst ein braunrotes Backsteinhaus ins Auge. Er schaute direkt auf eine Reihe von drei großen Fenstern. Blickrichtung. Das musste es sein.

Sergej ging zurück zu seiner Tasche und suchte nach seinem Fernglas. Als er es schließlich gefunden hatte, ging er zurück zum Fenster und sah durch das Fernglas. Sofort fiel ihm die große, gelbweiße Wohnwand ins Auge. Darauf stand ein scheinbar sehr teurer Flachbildfernseher. Nicht sehr interessant. Im zweiten Fenster konnte er nur einen kleinen Couchtisch erkennen, auf dem eine Vase mit Blumen gefüllt stand. Doch im Dritten wurde er aufmerksam. Auf der weißen Couch saß eine junge Frau mit gesenkten Kopf. Doch anders als auf dem Foto hatte diese dunkle Haare.

Sergej senkte das Fernglas und dachte einen Moment lang nach. Die Haare wird sie sich ja nicht von heute auf morgen gefärbt haben. Diesen Anschein hatte sie nicht gemacht. Er sah zu seiner Tasche. Vielleicht hatte sie ja einen Account auf irgendeiner Social Media Seite. Ein Versuch war es wert!

Sergej kramte sein kleines Notebook heraus und setzte sich in den Sessel. Es dauerte eine Weile, bis er etwas fand. Amanda Parker schien eine sehr verschlossene Frau zu sein, die nur sehr wenig von sich preisgab. Doch eine andere Haarfarbe oder Haarlänge hatte sie eindeutig nicht! Ihre scheinbar beste Freundin und Mitbewohnerin jedoch schon. Anhand ihres doch recht durchsichtigen Profils wusste Sergej das die beiden Frauen seit ihrer Zeit auf der Universität Brocktown durch Dick und dünn gegangen sind und in einer gemeinsamen Wohngemeinschaft wohnten. Und das beide heute Abend etwas trinken gehen würde. Wie hatte es Amandas Freundin Eve genannt ... auf ein besonderes Ereignis anstoßen. Sergej schüttelte den Kopf. Wie kommen Menschen nur auf die Idee, Transparenz sei etwas Angesagtes.

Gut sein Problem sollte es nicht sein ... immerhin wusste er nun, was er heute Abend zu tun hatte. Es wurde Zeit, sich ein wenig unter die Leute zu mischen. Einen trinken zu gehen und von weiten Beobachtungen anzustellen.

Doch davor brauchte Sergej dringend etwas Schlaf und eine lange, heiße Dusche. Und was er davon als Erstes machen würde, war recht schnell entschieden. Von Erschöpfung gepackt rutschte Sergej ein Stück mehr in den Sessel, legte seinen Kopf auf die Rückenlehne und schloss seine Augen. Ein paar Stunden Ruhe würden auch seinen Kopf wieder in die richtige Richtung lenken. Da war er sich sicher.

Amanda Parker saß in der Mitte der munteren Truppe. Alle ihre Freundinnen aus High-School Tagen feierten ihren kleinen Durchbruch. Zwar freute Amanda sich über den Erfolg und auch über die liebe Anteilnahme, aber ihr war ganz und gar nicht nach Feiern zu Mute. Ihre Gedanken kreisten die ganze Zeit bei ihrem Chef. Er war merkwürdig geworden, wenn es um das *Experiment X* ging. Entweder fragte er fast stündlich, wie die Forschung voranging, oder er erinnerte sie mit jeder E-Mail daran, dass es unbedingt nötig war, die Testergebnisse so schnell wie möglich der Öffentlichkeit preiszugeben. Ihre Hinweise auf eventuelle Risiken ignorierte er dabei vollkommen. Sicher war eine effektive Forschung kein Problem gewesen. Kein Wunder, nachdem er in Windeseile den gesamten Forschungsstrakt mit der neusten Technik aufgerüstet hatte ... aber das Risiko blieb dennoch bestehen. Ein Fehler und die letzten Monate wären sinnlos gewesen. Wenn sie nicht schon längst einen gemacht hatte.

Nur bei seiner penetranten Art der Nachfrage war das ja auch kein Wunder gewesen. Ebenso wie diese Pressemitteilung, die ihrer Meinung nach völlig sinnlos gewesen ist.

Mit einem unfertigen Experiment, an die Öffentlichkeit zu gehen könnte eine Blamage mit sich ziehen, die Amanda sich in ihren dunkelsten Träumen nicht ausmalen wollte!

Warum und wieso Mr Brown das alles getan hatte, erschloss sich Amanda einfach nicht! Als sie in die Firma kam, war es ihre Aufgabe gewesen, Akten alphabetisch zu ordnen. Doch dann kam aus heiterem Himmel dieses Angebot, den Forschungsbereich zu übernehmen. Ohne wirklich etwas in die Richtung getan zu haben. Sicher hatte sie das Studium mit Bestnote bestanden, doch bevor Amanda so einen Bereich leiten wollte, hätte sie lieber ernsthaft etwas in dem Bereich der Forschung machen wollen. Und das hatte sie Mr Brown auch gesagt! Nur interessiert hat es ihn nicht. Entweder gehen oder den Job annehmen, das war stattdessen seine Antwort gewesen. Seine Arroganz störte Amanda gewaltig. Sie mochte solche Menschen absolut nicht! Menschen, die wussten, dass sie gut aussehen und alles haben konnten, was sie wollten. Und das servierten sie ihren Mitmenschen vorzugsweise auf dem Silbertablett. Bei dem Gedanken daran stellten sich die feinen Nackenhärchen bei Amanda auf. Den Fakt, dass Mr Brown sich auch ihr gegenüber geändert hatte, versuchte sie dabei zu ignorieren! Wenn Amanda sich nicht verzählt hatte, war das heute die zehnte Einladung zu einem gemeinsamen Abendessen gewesen. Warum er so hartnäckig war, verstand sie absolut nicht! Immerhin war er ihr Boss. Und seine Mitarbeiter zu einem Essen einzuladen, gehörte ihrer Meinung nach nicht in die Schiene „Betriebsklima“.

„Sag mal, hier geht es um dich! Doch anstatt mit uns zu feiern, sitzt du still in deiner Ecke und bläst Trübsal!“

Es war Eve, die Amanda aus ihren Gedanken riss. Mit verwirrtem Blick sah sie zu ihrer besten Freundin, die sie grimmig ansah.

„Selbst wenn du nicht in deinem Kittel umher stolzierst, denkst du nur an deine Arbeit!“, fügte Eve mit strengem Unterton hinzu.

„Ich stolziere nicht umher!“, versuchte Amanda sich zu verteidigen.

Eve schüttelte ihren Kopf mit den wilden, rabenschwarzen Locken. Ihre blauen Augen wirkten dadurch noch kräftiger als sonst. Amanda musterte ihre beste Freundin und Mitbewohnerin weiter und bemerkte abermals, wie ein kleiner Funken Eifersucht sich in ihr breitmachte. Nicht nur die schwarzen Locken und die blauen Augen waren der Auslöser dafür, auch der Rest ihres bildhübschen Gesichts trugen einen Teil dazu bei! Neben ihrer schmalen Nase zeigten sich die feinen Linien ihrer Wangenknochen und ihre vollen Lippen, die durch einen saftigen roten Lippenstift betont wurden, machten es auch nicht besser. Neben ihr kam Amanda sich immer so klein und unwirklich vor. Wer sah sie schon an? Mit ihren einfallslos geschnittenen blonden Haaren, dem runden Gesicht, welches durch den geraden Pony nur noch mehr betont wurde, ihren schmalen Lippen und der kleinen Stupsnase. Wer sah sie denn schon an, wenn eine Frau wie Eve neben ihr stand? „Sieh mich nicht schon wieder so an, Ami! Fang nicht wieder an in Selbstmitleid zu versinken!“

„Ich mach doch überhaupt nichts, Eve!“

„Doch Süße! Du deklariert dich schon wieder zu viel weniger, als du in Wirklichkeit bist! Du bist ebenso hübsch, nur ist dein Hang zu Unsichtbarkeit viel zu groß. Glaub mir, es gibt genügend Männer, die dich heiß finden ... nur du ignorierst das ganz gerne.“, zwinkerte Eve ihr zu.

„Und da liegt das Problem. Das klingt so dermaßen oberflächlich. Ich will nicht irgend einen Kerl, der mich nur heiß findet! Ich möchte etwas Ehrliches.“

Eve legte den Arm um Amandas schmale Schulter. „So etwas ... gibt es nur im Märchen. Und jetzt trink etwas mit uns. Der Kellner freut sich schon deine Bestellung auf zu nehmen.“

Amanda sah zu einem hochgewachsenen, dunkelhaarigen Mann, der immer wieder zu ihr sah. Seine Lippen formten sich zu einem zuckersüßen Lächeln, als ihre Blicke sich trafen. Augenblicklich spürte Amanda, dass sie steif wie ein Brett wurde. Himmel, der wollte ja wirklich mit ihr flirten?! Unsicherheit überrannte sie. „Entschuldigt mich!“

Amanda sprang auf und drängte sich an ihren Freundinnen vorbei vor den Tisch. So normal wie möglich schlängelte Amanda sich durch die tanzende Menge hindurch zu den Toiletten. Was auch immer sie hier machte, in spätestens zwei Minuten würde sie sich dafür den Kopf abreißen wollen! Doch vor den Toiletten stieß sie mit einem anderen Gast zusammen und verschüttete dabei sein Getränk auf seinem dunkelroten Hemd! Erschrocken sah sie in die eisblauen Augen des Fremden. Seine Mimik war finster, ja fast schon kühl. Und auch ein wenig wütend.

„Oh mein Gott ... Entschuldigung! Das wollte ich beim besten Willen nicht!“, versuchte Amanda sich zu erklären.

Seine Augen musterten sie einen Moment und irgendwie hatte Amanda das Gefühl, sich in ihnen zu verlieren. Noch nie hatte sie solche Augen gesehen. Sie waren klar aber auch kühl, als ob er keinerlei Gefühl zuließ.

„Schon gut.“, brummte er mit starkem Akzent.

Auch in seiner Stimmfarbe konnte sie Gleichgültigkeit vernehmen. So langsam macht sich Unbehagen in ihr breit. Etwas in ihr schrie förmlich, dass sie wegrennen sollte! Langsam tat Amanda einen Schritt nach hinten, doch trotzdem konnte sie die tatsächliche Größe des Mannes immer noch nicht einschätzen. „Sagen sie einfach an der Bar bescheid das ihr Nächstes, was auch immer sie trinken, auf mich geht.“, sagte Amanda unsicher. „Es tut mir wirklich leid.“, fügte sie rasch hinzu und drängte sich an der riesenhaften Gestalt des Mannes vorbei.

Ob es nun an der geringen Beleuchtung der Bar lag oder an ihrer Nervosität konnte Amanda nicht sagen, aber diesen Mann hatte sie hier in *Brocktown* noch nie gesehen. Doch es war egal ... sie hoffte nur, dass sie ihm nicht noch einmal begegnen würde! Auf der Damentoilette stellte Amanda sich vor einem der Spiegel und betrachtete sich einen Augenblick. Eve hatte ja Recht! Sie sollte sich selbst nicht so herunter spielen! Amanda war mehr, als sie selber zugeben wollte. Und das durfte sie nicht vergessen. Sie holte tief Luft und strafte ihre Schultern. Eve wollte, dass sie selbstbewusster wurde, also sollte Amanda auch selbstbewusster werden! Mit hochgestrecktem Kinn verließ sie die Damentoilette und ging zurück zu ihrem Tisch.

„Alles okay? Du weißt, dass ich das nicht böse gemeint habe, oder?“, fragte Eve unsicher, als Amanda neben ihr auftauchte. Mit einem Nicken antwortete diese und drängte sich zurück auf ihren Platz. Dort suchte Amanda nach dem jungen Kellner und hob dann die Hand, um eine Runde Tequila zu bestellen. So schnell konnte die Gruppe gar nicht schauen, da stand der junge Mann schon am Tisch. Amanda begrüßte ihn mit einem zuckersüßen Lächeln und bestellte.

Nach einer Weile kam der Kellner mit einem runden Tablett, auf dem gefüllte Schnapsgläser standen zurück. Er verteilte sie unter der Mädelsgruppe, wobei er Amanda kurz zu zwinkerte. Peinlich berührt lächelte Amanda ihn an, kurz bevor sie ihren Blick senkte. Er war ja ganz süß aber nicht das, wonach sie suchte. Eve schob ihr den kleinen Salzstreuer zu und deutete mit einem ungeduldigen Blick auf Amandas Handgelenk. „Wenn es unbedingt sein muss.“, murmelte Amanda und streute etwas von dem körnigen Inhalt auf ihren Handrücken.

„Lecken! Schlucken! Beißen! So ist die perfekte Reinform und nicht anders!“, meinte Eve mit einem frechen Grinsen, während sie ihr Glas hob.

Mit lautem Kichern folgten die restlichen Frauen ihrem Beispiel, nur Amanda nicht. Sie saß zwischen der Menge und folgte stillschweigend den Anderen. Ihre Gedanken waren nun auf den fremden Mann fixiert, den sie zu ihrer eigenen Verwunderung auch nicht mehr sehen konnte. Nun gut, vorhin war er ihr auch nicht aufgefallen, doch anhand seines dunkelroten Oberteils müsste sie ihn doch eigentlich wieder erkennen. Oder doch nicht?

Eve stupste ihr leicht in die Seite und deutete mit einem Nicken auf das Schnapsglas, welches Amanda immer noch fest hielt. Sie war schon wieder so weggetreten, dass sie nicht mitbekommen hatte, dass ihre Freundinnen schon getrunken hatten. Kurzer Hand legte Amanda das kühle Glas an ihre Lippen und trank dann den bitteren Inhalt. Angeekelt verzog Amanda ihr Gesicht, als sie das Glas abstellte und nach der bereitgelegten Zitronenscheibe griff. Der Geschmack wurde durch die stechende Zitronensäure nur noch widerwärtiger.

Wie konnte man dieses Zeug bloß trinken, ohne sich danach übergeben zu müssen?!

Ein flaes Gefühl machte sich in Amandas Magen breit. Ihr wurde doch tatsächlich schlecht. Und das nach einem Drink?!

„Ami, Süße?! Alles in Ordnung? Du bist so bleich wie eine Kalkleiste.“, stellte Eve erschrocken fest.

„Ja ... alles gut. Nur einen kleinen Moment.“, entgegnete Amanda leicht keuchend.

Besorgte Augen sahen auf Amanda, was ihr Unwohlsein nur noch verstärkte. Nein, dieser Tequila war wirklich keine gute Idee gewesen, sie hätte bei ihrem Glas Weißwein bleiben sollen.

„Amanda, soll ich dich nach Hause bringen?“, hakte Eve nach, bereit sofort die Bar zu verlassen.

Doch Amanda winkte ab. „Nein, schon gut. Bleib du hier. Sobald ich zu Hause bin, schreib ich dir.“

Eve wollte ihr Widersprechen, doch Amanda stellte sich auf ihre wackeligen Beine und verabschiedete sich von ihren Freundinnen. „Bleib bloß sitzen, Eve. Genieß den Abend für mich mit. Du bist ja nicht daran schuld, dass ich vorhin nur einen kleinen Joghurt gegessen habe.“

Amanda ignorierte die besorgten Blicke und kämpfte sich tapfer durch die Menge. Am Ausgang spürte sie einen kalten Windhauch und augenblicklich verbesserte sich ihr Zustand. Doch zurückgehen wollte sie dennoch nicht! Zuhause in aller Ruhe auf der Couch sitzen und einen Film anschauen, das wäre jetzt genau das richtige. Ihren eigentlichen Plan in die Tat umsetzen. Sie warf sich ihre kleine schwarze Handtasche über die Schulter und ging den Gehweg entlang. Am Wochenende brummte die Innenstadt, doch das alles war nichts für Amanda! Alles war so laut und so voll. Überall das Gedrängel. Nein, das konnte sie absolut nicht ausstehen!

Mit raschen Schritten ging sie über die vielbefahrene Straße, um zu einer U-Bahn Station zu gelangen. Vielleicht hätte sie Eves Angebot doch annehmen sollen. Dieser Gedanke schoss ihr durch den Kopf, als sie die Steintreppe hinunter lief und das laute Grölen von Angetrunkenen und Betrunknen vernahm. Kurzer Hand drehte Amanda sich wieder zum Ausgang. Es war doch besser, zu Fuß zu gehen. Das dauerte zwar bedeutend länger, aber so war das Risiko geringer auf unliebsame Stadtbewohner zu treffen. Durch das aufkommende Sirenengeheule spitze Amanda die Ohren und sah sich kurz um. Eine Polizeistreife, dicht gefolgt von einem Krankenwagen rasten an ihr vorbei.

Unbewusst beschleunigte Amanda ihren Gang. Vielleicht benötigte sie so nicht ganz so lange für den Rückweg. Und so konnte sie auch das Kopfkino ausschalten, welches prophezeite, dass sie im nächsten Krankenwagen lag. Etwas paranoid, das musste Amanda doch zugeben. Aber Vorsicht war bekanntlich besser als Nachsicht. Ganz gleich ob es übertrieben war. Aber so konnte Amanda sich selbst ein klein wenig beruhigen, auch wenn ihr Gefühl sagte, dass jemand sie verfolgte.

*

Sergej lief in einem ruhigen Schritt den Gehweg entlang. Sein nasses Hemd klebte unangenehm an seinem Oberkörper. Es war vielleicht doch keine so gute Idee gewesen, sich der Frau unbemerkt in den Weg zu stellen. Doch nur so war es ihm möglich gewesen, sich einen ersten Eindruck zu verschaffen. Und was sollte er großartig dazu sagen. Die Frau war schüchtern, ängstlich und hatte wenig Selbstbewusstsein. Es sollte also ein Kinderspiel sein diesen Auftrag zu beenden. Sollte.

Denn ihr Parfüm, welches eine starke Note von Lavendel hatte, hatte sich in seine Nase gebrannt. Auch jetzt, obwohl er so einen großen Abstand ließ, konnte er es ganz genau riechen. Lavendel. Etwas, was eine tief verborgene Erinnerung in ihm weckte. Noch bevor dieses Parfüm und der Gedanke an Lavendel ihn noch mehr aus dem Konzept brachten, meldete sich glücklicherweise sein Magen.

Erleichterung machte sich in Sergej breit, auch wenn Hunger nun gar nicht in seinen Plan passte. Denn jetzt war die beste Möglichkeit sich die Frau zu greifen und seinen Auftrag zu beenden.

Plötzlich gesellte sich noch ein anderer Geruch zu dem Lavendelduft. Instinktiv suchte seine Nase nach dem Ursprung des Duftes. Schnell erspähten seine Augen den kleinen Pizzawagen an der Ecke. Eigentlich war Sergej ja nicht der größte Fan von Streetfood. Seiner Meinung

nach noch der Fraß in den meisten Fällen um einiges besser, als er schmeckte. Dennoch, ein knurrender Magen würde es ihm nur unnötig erschweren, seinen Auftrag, in gewohnter Perfektion auszuführen. Daher hieß es nun wohl oder übel, Augen zu und durch. Sein Hunger wollte gestillt werden. Nur hoffentlich hatte der Schuppen keine Tunfischpizza! Schon bei dem Gedanken musste Sergej sich schütteln. Welcher Idiot hatte bitte die Idee, Thunfisch auf eine Pizza zu packen?! Während Sergej also damit beschäftigt war, sich die Frage zu beantworten, hatte er den Pizzawagen erreicht. Das Angebot war beunruhigend winzig, eigentlich schon fast schrecklich. Denn seine schlimmste Befürchtung hatte sich bewahrheitet.

Es gab tatsächlich nur noch Thunfischbelag. Sergej musste sich ein Würgen unterdrücken.

„Was anderes gibt es nicht, außer den toten Fisch?“, brummte Sergej mürrisch.

Der Standinhaber hob erst jetzt seinen Kopf und sah zu Sergej. „Nein ... sorry. Aber ... ich ... kann ... dir ... den ... Fisch ... auch ... runter ... kratzen.“ Seine Stimme brach bei jedem Wort ab, was Sergejs Nerven nur noch mehr strapazierte.

„Und ich bekomme Boden mit Tomatensoße, für fünf Dollar?!“

„Leben ... ist ... hart, Alter.“, zuckte er mit den Schultern.

Sergej knurrte kurz auf, ehe er fünf Dollar aus der Hosentasche kramte und sie auf die Geldschale legte. „Einmal Boden mit Tomatensoße.“

Während der Pizzaverkäufer den unliebsamen Belag hinunter kratzte, musterte er Sergej und konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen. „Dein ... Abend ... scheint ... ja ... eh ... nicht ... sonderlich ... gut ... zu ... laufen. Stress mit der Alten?“ Bei dem letzten Satz schien sein Gehirn seine Stimme in den richtigen Wellen zu senden. Wahrscheinlich lag es daran, dass er sich ein Grinsen kaum noch verkneifen konnte.

Sergej bemerkte, wie sein Auge anfang zu zucken. Vor Wut. Noch so ein bescheuerter Spruch und der Typ würde seine Pizza selber fressen, da war Sergej sich zu einhundert Prozent sicher. Doch er musste ruhig bleiben! Denn nur so fiel er nicht auf. Die Polizei schien hier heute Abend eh schon Doppelschichten zu schieben, so wie ihre Sirenen heulten.

„Tja, kann man nichts machen.“, antwortete Sergej so abfällig wie möglich und nahm das Stück Pizza entgegen. Ohne ein weiteres Wort ging Sergej und während er Ausschau nach der Frau hielt, quälte er sich den ersten Bissen hinein. Wieder überkam ihn ein Würgereiz. Dieses Mal stärker und ausgeprägter.

Als er das rosafarbene Kleid weit hinten im Park erspähte, entschloss er sich dazu ihr langsam nach zugehen. Dabei quälte Sergej sich noch drei Bissen Pizza hinein, bevor er sie in einem Mülleimer versengte. Abartiges Zeug! Er brauchte dringend etwas zu trinken, aber jetzt noch nicht. Erstmal musste Sergej in Erfahrung bringen, wie die Eingangstür des Hauses funktionierte. Man würde wohl kaum durch die Tür gehen können, nicht in der Art von Wohngegend.

Es dauerte noch ein paar Minuten, bis die Frau an ihrem Wohnhaus ankam. Von weitem beobachtete Sergej, wie sie etwas auf ein Tastenfeld eingab, bevor die Tür aufging und sie eintrat. Das machte die Sache etwas komplizierter. Er musste sich etwas einfallen lassen, wenn er unbemerkt in das Haus und somit zu ihr hochkommen wollte. Doch bevor er darüber nachdenken konnte, musste Sergej erstmal diesen widerwärtigen Geschmack aus dem Mund bekommen. Mit schnellen Schritten begab er sich zu seinem Hotel.

In der Lobby begrüßte ihn ein freundlich dreinblickender alter Portier, den Sergej aber ignorierte. Schnell schlüpfte er in den noch geöffneten Fahrstuhl und fuhr nach oben.

Durch den sanften Ton der Musik war Sergej das erste Mal gezwungen ernsthaft über diese Frau nachzudenken. Irgendetwas an ihr schien interessant zu sein. Es war nicht mal ihr

Aussehen, sondern ihre Art! Denn hinter ihrer Fassade aus Angst und Unsicherheit musste sich mehr verstecken. Etwas in die Richtung ungezähmtes Selbstbewusstsein. Dazu kam, dass sie zwar vorhin sehr freundlich gewesen ist, aber dennoch mit ihrer Meinung nicht auf dem Mund gefallen sein wird. Nein! Diese Frau wird mit Sicherheit das von sich geben, was ihr auf der Zunge lag. Eine gefährliche Eigenschaft in der heutigen Gesellschaft. Und eine Eigenschaft die Sergej schon bei dem bloßen Gedanken die Nerven rauben wollte.

Ein lautes *Bing* signalisierte ihm, dass er seinen Stock erreicht hatte. Noch bevor sich die Fahrstuhltüren ganz geöffnet hatten, presste Sergej sich durch den Spalt und ging mit großen Schritten zu seiner Zimmertür. Den Schlüssel zog er aus der Potasche und schließlich trat er ein. Man konnte es schon fast Sprint nennen, als Sergej zu dem Kühlschrank eilte und eine kleine Flasche heraus holte. Sie war mit einer klaren, stillen Flüssigkeit gefüllt, die bei der Öffnung einen vertrauten Geruch in seine Nase strömen ließ. Der beißende Geschmack floss langsam seine Kehle hinunter und hinterließ eine wollige Wärme in seinem Magen. In den vergangenen fünf Jahren war Wodka zu seinem engsten Vertrauten geworden. Er ließ nicht zu, dass er zu viel nachdachte. Ließ ihn schlafen. Und vor allem ließ er ihn vergessen. Er nahm Sergej den Schmerz tief in seiner Brust. Den Schmerz, den sein erkaltetes Herz ausschüttete, wenn er zuließ, dass seine Erinnerungen sich ihren Weg in seinen Kopf bahnten. Für einen kurzen Moment sah er die Zeit von vor fünf Jahren vor sich. Das Glück. Die Freude. Alles Dinge, die er nicht mehr wollte! Weder fühlen noch daran denken. Er durfte nicht zurückschauen! Nichts von dem, was bleiben sollte, war geblieben! Und daran würde sich nie mehr etwas ändern!

Müde und erschöpft ließ Sergej sich auf das große Bett fallen. Mit einem leeren Blick sah er zur Zimmerdecke. Der Gedanke kam ihm, was wohl die Frau machte? Hatte sie ihn bemerkt und war deshalb so schnell gelaufen? Oder wollte sie wirklich nur nach Hause?

Sein Interesse war geweckt. Er schwang seine langen, starken Beine auf die Seite und stand auf. Während er zum Fenster ließ, knöpfte er das versaute Hemd auf und ließ es zu Boden fallen.

Am Fenster angekommen zog Sergej sich den Sessel mit einer schnellen Armbewegung heran und setzte sich dann vor sein Teleskop.

*

Amanda lag auf der Großen, brauen Couch. Sie hatte sich eine Jogginghose und ein bauchfreies, oranges Top angezogen. Über ihre nackten, schmalen Schultern lag eine weiße, dünne Decke. Im Fernseher lief ein alter Western. Doch sie sah sich den Film nur mit einem halben Auge an. Ihre Gedanken kreisten bei dem, was Eve gesagt hatte. War es wirklich so? Gab es das Perfekte nur im Märchen? Das konnte Amanda sich nicht vorstellen! Eve sah viele Dinge anders, was womöglich an ihrem Lebensstil lag. Nicht das Amanda das verurteilte, aber Eve wusste um ihre Meinung zu diesem Thema, immerhin kannte Eve nicht immer den Namen ihres Besuches. Wenn man so lebte, dann musste man ja das wirklich Echte übersehen.

Amanda konnte das nicht! Sie war nicht der Typ Mensch dem ein nettes Lächeln, gutes Aussehen und ein paar Drinks genügten. Sie wollte mehr! Etwa einen Ritter in glänzender Rüstung, der sie vor einem großen Drachen retten würde.

Und dennoch ... tief in ihrem Inneren beneidete Amanda, Eve. Während sie alleine einschlief und niemand neben sich hatte, der sie nachts festhielt, war Eve nicht allein.

In ihr machte sich Traurigkeit breit. Traurigkeit darüber an einer Illusion fest zuhalten, die sich nur in ihren Träumen bewahrheiten würde.

Dort draußen konnte es den Perfekten nicht geben. Nicht solange sich jemand hinstellte und den perfekten Mann backen würde. Einen Mann, der noch vor der Frage *Alles okay* seine Frau in den Arm zog, und stattdessen sagte *Es wird alles gut werden*. In den Jahren, in denen Amanda den Großteil ihrer Erfahrung sammeln konnte, war sie einem solchen Mann noch nie über den Weg gelaufen.

Traurig über diese Erkenntnis zog Amanda die Decke zusammen und sah zum Fernseher. Doch so wirklich konzentrieren konnte sie sich nicht.

In Gedanken malte sie sich aus welche Zutaten sie wohl benötigte, um sich den perfekten Mann zu backen. Sie bekam nur ab und zu mit, wie ihre Augen zufielen, bevor sie, sie aufriss und sich zwang, den Film zu schauen. Die Zeit strich immer schneller vorbei und das ein oder andere Mal musste Amanda sich die Frage stellen, welcher Film denn nun eigentlich lief. Die nächste Schlafphase war so lange, dass die Sonne inzwischen aufgegangen war und der Fernseher in den Standbymodus geschaltete hatte.

Gähmend öffnete Amanda ihre Augen und sah sich für einen Moment verwirrt um. Sie hatte circa vier Stunden geschlafen und völlig ausgeblendet, dass sie immer noch auf der Couch lag. Mit leichten Schmerzen im Arm setzte sie sich auf. Die warmen Sonnenstrahlen küssten ihre bleichen Schultern. Eine warme Dusche würde ihren müden Körper mit Sicherheit wach rütteln!

Ihre nackten Füße schlichen über den kühlen Marmorboden, durch die geräumige Wohnküche hindurch zum Flur. Dort fielen Amanda die Schuhe von Eve auf ... und ein paar Unbekannte. Mit einem leichten Kopfschütteln nahm Amanda es hin und verschwand im Bad.

Nach einer langen, erfrischenden Dusche und der täglichen Gesichtspflege kam Amanda aus dem Badezimmer und ging zurück in die Wohnküche. Dort bereitete sie eine Kanne frisch aufgebrühten Bohnenkaffee und ein paar frischgebackene Brötchen vor, ehe sie sich vor ihren Laptop setzte. Entgegen ihrer Erwartungen war ihr E-Mailfach heute mal leer, Mr Brown schien wohl endlich die Bedeutung von Wochenende verstanden zu haben? Dennoch, Amanda entschied sich kurzerhand dazu etwas für die Arbeit zu machen.

Vielleicht schaffte sie es ja, *X* auszubessern, bevor sich ein wirklich gravierender Fehler einschleicht. Sie hatte dafür zu viel Herzblut investiert!

Voll konzentriert nahm sie sich jeden Bericht einzeln vor, machte sich Notizen und berechnete alles noch einmal. Zur Sicherheit.

Amanda war so in ihre Arbeit vertieft, dass sie nicht bemerkte wie die Minuten zu Stunden wurden.

*

Amandas Konzentration nahm ein jähes Ende, als das Klirren von Tassen ihre Sinne durcheinanderbrachte. Erschrocken schreckte sie nach oben und sah direkt zu Eve. Sie war in ein kurzes, weinrotes Nachthemd gekleidet, welches mit schwarzer Spitze am Dekolleté geschmückt war. Ihre müden Augen beobachteten Amanda über den Rand der Tasse hinweg.

„Guten Morgen.“, bemerkte Amanda, noch völlig durcheinander.

Eve nickte kurz und zog den duftenden Kaffeedampf in die Nase.

„Lange Nacht?“, fragte Amanda und zog die zweite, gefüllte Tasse zu sich.

„Diese Frage schon wieder.“, bemerkte Eve belustigt. „Wie geht es dir, Ami?“

„Ganz gut. Wann bist du denn nach Hause gekommen?“

„Vor ein paar Stunden. Kannst du dir denn kein freies Wochenende gönnen, oder hat dieser Brown dir einen kleinen Gruß geschickt?“

Amanda schüttelte beharrlich den Kopf und klappte ihren Laptop zu. Sie konnte eh nicht weiter machen. Denn dafür benötigte sie die Proben. Und die waren sicher verwahrt in der Firma.

Sie beschäftigte ohnehin eine ganz andere Frage. „Was hast du bitte gegen James Brown, Eve? Er ist im Grunde ein freundlicher Mann, der stets das Bestmögliche voraussetzte.“

„Irgendetwas an ihm ist nicht ehrlich. Da kann er freundlich sein, wie er will, aber seine kleinen grauen Augen haben etwas Unehrlisches an sich.“

„Woher weißt du bitte, dass er graue Augen hat? Nicht mal ich weiß das! Und wir haben fast täglich miteinander zutun.“, bemerkte Amanda nachdenklich und stand auf. „Möchtest du auch ein Rührei?“

„Mit Tomate und Basilikum bitte.“, antwortete Eve. „Das ist im Übrigen dein Problem, Ami. Du siehst dir die Menschen nicht gut genug an. Dein ach so toller Chef hat es faustdick hinter den Ohren, da bin ich mir zu einhundert Prozent sicher. Und außerdem ist er zu glatt.“

Während Amanda die Eier aufschlug, sah sie verwundert nach oben. „Wie kann man bitte zu glatt sein?“

„Ami, ich bitte dich. Der Typ hat weder eine Frau noch eine Geliebte. Geschweige denn eine schlechte Schlagzeile. So etwas geht nicht. Das gibt es nicht. Jeder Prominente hat irgendwo eine Leiche im Keller, sei sie auch noch so klein! Aber der ... der hält sein Image so sauber, das jedes Labor mit Luftschleuse ein Saustall dagegen ist!“

„Na und? Dann gibt er halt sein Privatleben nicht preis. Was nicht heißt, dass er ein schlechter Mensch ist. Ganz im Gegenteil, diese Einstellung ist doch sehr vernünftig. Und davon abgesehen hat er schon Interesse seinen gegenwärtigen Beziehungsstatus, welcher im übrigen Single lautet, zu ändern. Oder zumindest einen Schritt in die Richtung zu gehen.“

Eve zog eine Augenbraue nach oben. „Wie meinst du das?“

Amanda zuckte beiläufig mit der Schulter, während sie das verquirlte Ei in die heiße Pfanne goss. Sie hatte sich dummerweise auf sehr dünnes Eis begeben. Denn bis jetzt hatte sie mit keiner Silbe die Einladung erwähnt. Und das aus gutem Grund! Hätte sie Eve etwas davon erzählt, nun dann wären es gar nicht so viele Einladungen gewesen. Spätestens bei der Zweiten wäre Amanda darauf eingegangen, einfach nur um ihre Ruhe zu haben.

„Amanda? Da ist doch etwas! Du verheimlichst mir doch was! Los! Rede!“
Verdammt!

„Also gut. James hat mich des Öfteren zu einem gemeinsamen, nicht geschäftlichen, Abendessen eingeladen. Und ich habe, so schlau wie ich bin, jedes Einzelne dankend abgelehnt.“

„Doof bist du nicht, oder?“, fragte Eve verblüfft. „Ich frage jetzt nicht, warum du ihn nicht mehr Mr Brown nennst. Aber warum nimmst du keine der Einladungen an?“

„Warte, du hältst ihn für zu glatt und unehrlich. Aber wenn er mich zu einem Abendessen einlädt, sind diese Eigenschaften doch nicht mehr so schlimm?“

Eve musste einen Moment nachdenken. In Amandas Augen fühlte sich dieser Moment wie ein Sieg an. Sie hatte es geschafft, ihre beste Freundin mit ihren eigenen Waffen zu schlagen. Amanda musste schmunzeln.

„Der Sieg sei dir gegönnt.“, bemerkte Eve in einem übertrieben beleidigten Ton. „Hör mal, bevor ich jetzt meinem Besuch aus den Federn schmeiße, wollte ich dich fragen, ob du vielleicht etwas an deinem Handtuchoutfit ändern möchtest.“

Erst jetzt bemerkte Amanda das sie sich nach der Dusche nicht angezogen hatte. Erschrocken schob sie die Pfanne mit dem halbfertigen Rührei von dem Kochfeld und rannte in ihr Schlafzimmer. Dort griff sie nach dem Erstbesten, was ihr in die Finger fiel. Es handelte sich um einen schwarzen, dünnen BH und einen roten Slip. Dazu zog sie sich ihre neue, hellblaue Jena an und ein weißes T-Shirt an, welches sie in vorne in den Saum ihrer Hose stopfte. Durch einen flüchtigen Blick in ihren großen Standspiegel bemerkte sie, dass man ihren BH sehen konnte. Mit weit aufgerissenen Augen suchte sie das Zimmer nach einer Alternative ab. Das sie nicht fand, steigerte ihre Verzweiflung ins Unermessliche.

„Sieht süß aus.“, bemerkte eine klare, männliche Stimme.

Amandas Blick fiel auf den Mann, der in ihrer Zimmertür stehen geblieben war. Er hatte ein langgezogenes, kantiges Gesicht und kleine braune Augen.

„Weiter gehen.“, fauchte Eve und stieß in leicht an der Schulter.

Mit den Lippen formte Amanda ein „Dankeschön“, bevor sie ihre weiße Strickjacke erspähte. Sie hing genau dort, wo sie immer hing. Über der Stuhllehne in der Ecke neben der Tür. Mit großen Schritten ging sie zu dem dunkelbraunen Holzstuhl und zog sich dann die Strickjacke über. peinlich berührt zog sie die Jacke vor der Brust zusammen, bevor sie ihren Kopf in den Flur regte. Eve war Gerade dabei ihre neuste Errungenschaft aus der Wohnung zu jagen.

Doch der Typ schien nicht der Hellste zu sein. Immer wieder versuchte er, Eve in ein Gespräch zu verwickeln. Von wegen gemeinsam frühstücken. Oder Handynummern austauschen. Aber Eve wies ihn konsequent ab. Mit einem freundlichen „Tschüss“ knallte Eve die Eingangstür hinter ihm zu und atmete dann erleichtert aus.

„Wo hab ich den denn aufgegabelt?“, fragte Eve laut.

„Betrunken in der Bar?“, erwiderte Amanda.

„Höchstens angetrunken.“

Amanda schüttelte den Kopf und lies dann ihre Strickjacke los.

„Deswegen erinnerst Du dich auch nicht daran, wo den Typen aufgerissen hast.“

Ihre Worte klangen etwas verurteilender, als gewollt. Auch Eve war dieser Unterton nicht entgangen, das sah Amanda ihr an.

„Es tut mir leid. So war das nicht gemeint.“, versuchte Amanda sich schnell zu entschuldigen. Doch Eve winkte sie ab. „Ich weiß genau, wie Du das meintest. Nicht jeder entscheidet sich zu einem Leben in Enthaltsamkeit.“, entgegnete sie etwas bockig, wären Sie wieder Richtung Küche ging. Amanda blieb noch einen Moment im Flur stehen. Sie könnte jetzt einen Streit vom Zaun brechen, irgendetwas Kontern oder sich abermals entschuldigen. Doch wenn Sie ehrlich war, waren sie nach diesem Satz quitt. Also folgte sie stumm ihrer Freundin. In der Küche angekommen, stellte Amanda sich vor Eve. „Sind wir jetzt quitt?“, fragte sie schuldbewusst. Eve nahm ihre Freundin in den Arm, „Mir tut es auch leid, Süße.“, flüsterte sie leise.

Plötzlich horchten die Freundinnen auf. Erst war nur ein leises Knacken zu hören, bevor die Wohnungstür aus ihren Angeln flog. Keine der beiden Frauen konnte so schnell gucken, wie der fremde Mann mitten in ihrem Flur stand. Um ihn herum die Splitter ihrer weiß lackierten Holztür und die Überreste des von Eve selbst gebastelten Namensschildes.

„Was zum...? Was soll der Scheiß?“, fauchte Eve den Unbekannten an. Selbst in dieser Situation konnte Eve sich nicht zügeln. Für eine Sekunde schaute Amanda zu Eve. Diese Frau schien vor nichts und niemandem Angst zu haben. Nicht einmal, wenn irgend so ein Psycho ihre Tür eintrat. Einerseits bewunderte Amanda diese Eigenschaft, doch manchmal war Eves unbeherrschte Art auch einfach unangebracht. Zum Beispiel, während sie gerade mit einer Waffe bedroht wurden. In einem solchen Moment war es vielleicht nicht das

klügste, den Typen mit der Waffe zu provozieren. „Eve ...“, zischte Amanda ermahmend. Der fremde Mann machte einige bedrohliche Schritte auf die beiden Frauen zu und stand nun direkt vor ihnen. Seine stechend grünen Augen sahen in Amandas rehbraune Augen, die vor Angst weit geöffnet waren. Sein Arm schnellte durch die Luft und er verpasste ihrer besten Freundin einen so heftigen Schlag gegen die Schläfe, dass diese bewusstlos zu Boden ging. Amanda zuckte erschrocken zusammen. Am liebsten wäre Sie sofort zu Eve geeilt, doch sie sah dem Mann an, dass sie sich besser nicht rühren sollte. „Was ... Was wollen Sie?“, stotterte Amanda den stechend grünen Augen entgegen. Der Mann antwortete nicht und richtete seine Waffe nun auf Amanda. Ihre Vernunft schrie, dass sie die Augen schließen sollte, um all die schönen Momente ihres Lebens noch einmal vor ihrem inneren Auge vorbei ziehen zu lassen, bevor eine Kugel ihr Dasein auslöschte. Doch ihre Wut wollte nicht so handeln! Zu ihrem eigenen Entsetzten machte sie einen Sprung nach vorne und griff nach dem Lauf der Waffe. Mit aller Kraft, die sie aufbringen konnte, drückte Amanda dieses tödliche Werkzeug nach oben. Ihre Wut machte sie stark. Doch der Angreifer erwies sich als stärker. Mit der freien Hand griff er nach Amandas Haaren. Als er sie zu fassen bekam, packte er fest zu und zog dann eine dicke Strähne nach unten. Amanda schrie vor Schmerz. Doch dieser Schmerz war nichts im Vergleich, zu dem, was folgte. Der Fremde packte sogleich ihren Arm und schleuderte sie gegen die weiße Kommode im Flur. Nach einem dumpfen Aufschlag zog ein stechend heißer Schmerz durch ihren schwächtigen Körper. „Wehr dich nicht du dummes Stück. Du stirbst trotzdem!“, fauchte der Angreifer. Die Schmerzen in ihren Rippen waren unerträglich, aber dennoch versuchte Amanda sich mit letzter Kraft von dem Mann wegzuziehen. „Sei dir mit ihrem Tod nicht so sicher.“, sagte eine neue unbekannte Stimme. Amanda hörte Schläge. Dann ein Knacken, bei dem sich die dünnen Härchen auf ihrem Arm für eine Sekunde aufstellten. Und dann vernahm sie langsame, schwere Schritte auf dem Boden, die knapp hinter ihr zum Stehen kamen. „Dreh dich um. *Devochka*.“ Die Stimme kam ihr seltsam vertraut vor. Zu vertraut. Sie war brummig und tief ... versetzt mit einem starken Akzent. Das konnte nicht sein! Langsam drehte sie ihren Kopf zur Seite, in der Hoffnung, dass sie sich irrte. Doch dem war nicht so. Mit weit aufgerissenen, Tränen unterlaufenen Augen sah sie in eisblaue, kalte Augen. Sie versuchte, ihre Stimme zu finden und die Tränen zurückzuhalten, um zu realisieren, was hier geschehen war.

*

Sergej blickte in die braunen Augen. Eine Entscheidung musste her. Sofort! Sein Inneres befand sich in einer wilden Achterbahnfahrt. Was hatte er gemacht?! Warum um alles in der Welt, hatte er sich für diese Frau, seinen Auftrag, eingesetzt? Warum?! Das ergab doch alles keinen Sinn! In den letzten fünf Jahren hatte er es niemals in Erwägung gezogen über so etwas nachzudenken. Doch jetzt fragte er sich, was diese Frau gemacht hatte, damit nicht nur ein Auftragskiller auf sie angesetzt wurde. Was war so besonders an ihr? Sergej wollte sich diese Fragen zwar beantworten, aber er brauchte augenblicklich eine Entscheidung. Und diese Entscheidung fiel. Wie ein Donnerschlag, der durch seinen Körper zuckte.

„Willst du leben?“, fragte er knapp.

Seine wachen Augen erkannten das leichte Nicken ihrer seits. „Ja.“, antwortete die Frau kläglich.

Sergej bewegte langsam seinen Arm in ihre Richtung, um ihr dann seine Hand an zu bieten.

„Dann steh auf. Bevor hier noch weitaus Schlimmeres hereinplatzt, als ich oder der Idiot hinter mir.“

Als Sergej die weiche Haut ihrer Hand auf seiner spürte, war es wie ein Lauffeuer, das sich unerbittlich in ihm ausbreitete. Er hatte den Drang, sie zu retten ... und nicht sie zu töten. Konnte das möglich sein?

„Eve ... ich muss ... bitte, ich muss ihr helfen!“, schluchzte die Frau und wollte zu ihr rennen.

Doch mit einem leichten Ruck zog Sergej sie zurück. „Dafür ist keine Zeit! Sie wird sich zu helfen wissen, sobald sie zu sich kommt.“

Sergej ließ keinen weiteren Wortwechsel zu. Ohne auf ihr Bitten und Betteln zu reagieren, zog er die junge Frau aus der Wohnung die Treppe hinunter. Er spürte, wie sie sich mit aller Kraft wehrte, doch gegen seinen doch sehr leichten Griff hatte sie keine Chance,

„Lassen sie mich augenblicklich los!“, fauchte ihre zarte Stimme.

Vor der Tür wirbelte Sergej sie zu sich und fixierte sie mit seinen Augen. „Geh und lauf zurück, dann reißt du sie mit in den Tod. Oder du nimmst dich jetzt zusammen und kümmerst dich um deinen Arsch. Da draußen laufen Menschen umher, von denen träumst du nicht einmal in deinen dunkelsten Nächsten. Glaub mir, wenn ich dir sage, dass ich von denen nicht mal der Schlimmste bin.“

„Und warum sollte ich dann mit ihnen gehen?“

„Weil du durch mich eine geringe Chance hast zu überleben.“, antwortete Sergej entschieden.

„Und das willst du doch, nicht wahr? Du willst doch leben?“

Gespannt auf ihre Antwort sah Sergej dabei zu, wie die Sekunden verstrichen in denen die Frau nachdachte. Das dauerte ihm zu lange! Wenn es nicht einmal vierundzwanzig Stunden dauert, bis ein zweiter Killer sich in dieser Stadt befindet, wie lange wird es wohl dauern bis der Dritte kommt? Und der würde kommen! Sergej ließ ihren Arm los.

„Entscheide dich, *Devochka!* Entweder du kommst mit mir und überlebst vielleicht. Oder du gehst zurück und stirbst definitiv.“

„Dann habe ich ja kaum eine Wahl.“

Sergej stimmte ihr wortlos zu. Ihre Chance zu überleben war sehr gering, auch wenn er an ihrer Seite war. Und der Fakt das er sich soeben selber auf die Abschussliste gesetzt hatte, kam erschwerend hinzu! Ihm blieben nicht viele Möglichkeiten sich einen vernünftigen Plan auszumalen. Egal wie er es für den Moment drehte und wendete, diese Situation war aussichtslos. Und dass seine Nerven blank lagen, konnte er auch nicht ignorieren. Dieser letzte Auftrag hatte sich innerhalb von kürzester Zeit zu einem immens großen Haufen Scheiße entwickelt. Und nur weil er eine einzige Entscheidung getroffen hatte. Wenn er ehrlich zu sich war, hatte er sich schon in seinem Hotelzimmer entschieden. Wäre er zu einhundert Prozent bei der Sache gewesen, dann hätte er sein Hotelzimmer nicht im Sprint verlassen als er den Typ auf der anderen Straßenseite sah. Der Gedanke das dieser Spinner mit der Frau weitaus Schlimmeres anstellen konnte als er, hatte Sergej förmlich zu dieser Entscheidung gedrängt. Und zur Weißglut gebracht, verdammt nochmal, was war bloß mit ihm los?!

„Los, komm schon.“, bemerkte Sergej so kühl es ging, und zog die Frau dabei aus der Eingangstür. „Verhalt dich normal, *Devochka*. Sonst endet diese Reise schneller, als dir lieb ist.“

Auf den ersten Stufen spürte er, wie sich diese schwächliche Frau versuchte, von ihm loszureißen. Und aus irgendeinem Grund amüsierte ihn das! Hatte er den Schuss nicht gehört?! Gott sei Dank entspannte sie sich als er vor Wut seinen Griff verstärkte.

„Sie tun mir weh!“, fauchte Amanda leise.

Sergej ignorierte die Beschwerde gekonnt und sah an der Straße, ob sich ihnen ein Auto näherte.

„Ich werde schreien.“, drohte ihre zarte Stimme.

Als Sergej die Streife sah, zog er die Frau vor sich. Mit der einen Hand packte er nach ihren Handgelenken, während er den anderen Arm um ihren schmalen Körper schlang. Seine kühlen Augen trafen ihre braunen, großen Augen. Sie kochte vor Wut. Wieder etwas das ihn amüsierte. „Na los *Printsessa*, schrei! Schrei nach Hilfe!“, forderte er sie auf und sa währenddessen tief in ihre Augen. Für einen kurzen Moment herrschte Schweigen, dann antwortete sie. Und Sergej hatte es nicht anders erwartet. Sie antwortete mit stolzer Stimme und erhobenem Kinn.

„Sie sind ein Arsch! Ich hoffe, das ist ihnen klar!“

Sergej schmunzelte kurz. „Da geb ich dir recht.“

Als die Streife vorbei gefahren war, ließ Sergej von ihr ab und deutete mit seinem langen Zeigefinger auf den alten Combi. „Geht das jetzt ohne Diskussion? Oder soll ich dich doch lieber tragen?“

Amanda trat einen Schritt zur Seite und straffte die Schulter. „Wie gesagt, eine sonderlich große Wahl habe ich ja nicht.“

Sergej ertappt sich dabei, wie er sie beeindruckt anschaute. Ihre Stärke beeindruckte ihn ... irgendwie. Doch ebenso sehr nervte es ihn auch! Die ganze Show hier ... wird um einiges komplizierter, als sie sein sollte. Da war er sich mehr als sicher. Und diese Erkenntnis schürte seinen Zorn nur noch mehr. Er griff nach dem Handgelenk seiner neuen, ungewollten Weggefährtin und führt sie rasch über die Straße. Am Auto angekommen riss er die Beifahrertür auf und deutete mit einer Kopfbewegung auf den Sitz.

Doch Amanda stieg nicht ein. Wie ein störrischer Esel blieb sie davor stehen. Sie brauchte nicht einmal etwas von sich geben, ihre Art und Weise reichte schon aus, um völlig durchzudrehen. „Ich denke, du hast keine sonderlich große Wahl.“, zischte Sergej.

„Nun, das bedeutet nicht, dass ich hörig bin! Ein einfaches Bitte solle also nicht zu viel verlangt sein!“, entgegnete Amanda.

„Ich habe dich zwar gerettet, doch das heißt noch lange nicht das ich auf mein Geld verzichten werde, das solltest du wissen. Ich habe gesagt, dass es Schlimmeres als mich gibt. Bete das du nie herausfindest, was meine Definition von schlimm ist, *Zhenshchina*. Wenn du es dennoch möchtest, kann ich dir hier auf offener Straße eine Kostprobe geben. Wollen wir wetten das du nach dreißig Sekunden freiwillig in dieses Auto springst?!“

Zwar flüsterte Sergej, doch er spürte genau, welche Wirkung seine Worte auf sie hatten. Sie wollte es verbergen, aber sie zitterte am ganzen Körper. Nicht weil ihr kalt war. Nein. Sie zitterte aus Angst. Angst vor der Bedrohlichkeit seiner seits. Und das gefiel ihm. So konnte er sie auf Abstand halten. So vermied er, dass sein Interesse wuchs. Aber wofür er sich interessierte, konnte Sergej sich nicht so recht beantworten. Oder wollte er sich diese Frage auch gar nicht beantworten? Viel zu viele Fragen! In seinem Schädel schwirrten so viele Fragen umher, dass er dachte, sein Kopf würde bei jeder weiteren explodieren.

Dieses Weib ... sie war Gift für ihn. Ein Gift, das er sich dummerweise auf den Buckel geschnürt hatte. Wegen einer einzigen Entscheidung. Wegen einer dummen Entscheidung! Er sagte es nicht gerne, aber sie war nun an ihn gebunden, wie er an sie gebunden war. Wieder kocht Zorn in ihm auf. Nicht wegen ihr. Sondern wegen seiner grenzenlosen Dummheit!

„Steig ein.“, presste er zwischen seinen Zähnen hervor.

Und scheinbar half es, denn sie sprang förmlich auf den Beifahrersitz. Kopfschüttelnd schlug Sergej die Tür zu und stampfte um sein Auto. Diese ganze scheiß Aktion hatte ihn zehn wertvolle Minuten gekostet! Sein Hab und Gut hatte er zum Glück längst im Kofferraum verstaut. Nun sollten keine weiteren Probleme mehr auf ihn zukommen. Außer die Sache mit dem Geld. Er bekam das Geld und den Namen nur, wenn das Weib tot war. Doch etwas hinderte Sergej daran, seine Waffe zu zücken, um dann den Abzug zu betätigen. Etwas ganz tief in seiner schwarzen Seele, dass nicht zulassen konnte, dass diese Frau stirbt. Abartig! War das etwas Mitgefühl?!

Nein, das konnte nicht sein! Mitgefühl und sonstige Empfindungen waren ihm fremd! Er wusste nicht mehr, wie sich das anfühlte! Wollte nicht mehr wissen, wie sich das anfühlte! Und er würde jetzt nicht damit anfangen! Nicht so kurz vor seiner Rache! Nicht für sie! Nicht für dieses hochnäsige, überhebliche, vorlaute und freche Weib!

Sergej riss, ohne auf den Verkehr zu achten, die Fahrertür auf und setzte sich vor das Lenkrad. Wortlos zog er die Tür zu, während er den Motor anließ. Und weil der Tag ohnehin schon scheiße lief, brauchte es drei Anläufe, bis die Schrottmühle einen Ton von sich gab. Sergej fluchte. Fluchte auf Russisch. Dabei bemerkte er, wie ihre braunen Augen ihn musterten. Er hoffte inständig, dass sie ihre Klappe hielt. Denn sonst wüsste Sergej nicht, mit welchen Worten und vor allem, in welcher Lautstärke er ihr antworten würde.

Zu ihrem Glück behielt sie ihren Gedanken bei sich, sodass Sergej sich auf die Straße konzentrieren konnte. Nun kam ihm die wichtigste Frage wieder in den Sinn. Wo sollte er mit ihr hin?